

Themenschwerpunkt: Flucht und Heimat

Kurzpredigten von Laien im Gottesdienst zur Gemeindeversammlung am 15.06.2014
Evangelische Trinitatiskirche , Bonn-Endenich

„Es kommt eine Zeit, da wird der Berg, auf dem der Tempel des Herrn steht, alle anderen Berge überragen. Die Völker strömen zu ihm hin. Überall wird man zueinander sagen: ‚Kommt, wir gehen auf den Berg des Herrn, zu dem Haus, in dem der Gott Jakobs wohnt! Er soll uns lehren, was recht ist; was er sagt, das wollen wir tun!‘

Denn vom Zionsberg in Jerusalem wird der Herr sein Wort ausgehen lassen. Er weist mächtige Völker zurecht und schlichtet ihren Streit.

Dann schmieden sie aus ihren Schwertern Pflugscharen und aus den Spitzen ihrer Speere Winzermesser. Kein Volk wird mehr das andere angreifen und keiner lernt mehr das Kriegshandwerk. Jeder wird in Frieden zwischen seinen Feigenbäumen und Weinstöcken wohnen, keiner braucht sich mehr zu fürchten, der Herr der ganzen Welt hat es gesagt.“ Micha 4, 1-4

Der Text der Lesung entstand schon vor etwa 2500 Jahren und weist in eine ferne Zukunft, in der in der Welt Frieden und Gerechtigkeit herrschen, wo jeder sein Zuhause, seine Heimat hat. Wenn wir aber an die Verhältnisse denken, die heute herrschen, mit den Kriegen in Syrien, im Irak, den Völkermorden in Nigeria und im Südsudan, dann sind wir von dem Weltreich von einer friedlichen und gerechten Heimat für alle, das Micha vorschwebte, weit entfernt.

Was ist „Heimat“?

Manche runzeln die Stirn oder rümpfen die Nase, wenn sie den Begriff „Heimat“ hören, sie denken dann an Heimatfilme, Heimatkunde, Heimatdichter oder verschrobene Heimatforscher. Dabei ist eine intakte, bergende, dem Menschen alles Wichtige bietende Heimat das Beste, was es für den Einzelnen geben kann. Ich will versuchen Ihnen das jetzt zu beschreiben.

„Ich lebe mein Leben in wachsenden Ringen,
die sich über die Dinge ziehn.
Ich werde den letzten vielleicht nicht vollbringen,
aber versuchen will ich ihn.“

Dieses Rilke-Gedicht fiel mir ein, als ich begann mir Gedanken über den Begriff „Heimat“ zu machen. Für jeden Menschen ist das Zuhause, die Heimat, eine der

grundlegenden existenziellen Erfahrungen. Was der Mensch als sein Zuhause wahrnimmt, kann man mit einem System konzentrischer Kreise vergleichen, in dessen Mitte sich unser „Ich“ befindet.

Zunächst will ich mich mit dem räumlichen Aspekt befassen.

Da ist der Mensch als Person, als Individuum, das in einem bestimmten Haus lebt (bei mir ist es ein Reihenhaus mit zwei Rhododendronbüschen im Vorgarten und Rosensträuchern und Flieder auf der Rückseite), welches in einer bestimmten Straße liegt, die zu einem bestimmten Stadtteil gehört z.B. Eendenich), der wiederum Teil der nächst größeren Einheit, der Stadt, ist. Die Stadt liegt in einer vertrauten Landschaft (bei mir ist es das Rheinland), die in einem Land, z.B. Deutschland, zu finden ist. Deutschland gehört zu Europa und Europa wird vom letzten, für mich wichtigen Kreis, der Erde, umfassen.

Ein zweiter Aspekt ist der soziale. Der Mensch ist ein soziales Wesen, er ist auf soziale Beziehungen, die ihn umgeben, lebensnotwendig angewiesen.

Der erste Kreis ist die Familie im engeren und weiteren Sinne. Weitere konzentrische Kreise sind Nachbarn, Freunde, Berufskollegen, für mich als Christen die Gemeinde, zu der ich mich zugehörig fühle; Menschen, mit denen ich Hobbys bestreite, z.B. Sport, Wandern, Singen u.ä. und Geschäfte, in denen ich alles Nötige einkaufen kann(ich freue mich immer, wenn ich in einem Laden freundlich mit Namen begrüßt werde). Dann gehöre ich als Rheinländer einer bestimmten Volksgruppe an, bin Deutscher, Europäer und - etwas hochgegriffen - Weltbürger.

Den dritten Aspekt nenne ich verallgemeinernd „Bildung und Kultur“.

Mein Zuhause ist auch meine Bildung, meine Erziehung, meine Gewohnheiten, das soziale Milieu, in dem ich lebe und zu dem ich mich bekenne. Das beginnt mit meiner Muttersprache, sie ist Deutsch, erlernt in der Familie. In der Schule als zweitem Kreis wurde ich in die Kulturtechniken, vor allem in Lesen, Schreiben und Rechnen, eingeführt, die es mir ermöglichten am kulturellen Leben in Stadt und Land (Literatur, Musik, Kunst) teilzunehmen, einen Beruf

zu erlernen, den ich bis zu meiner Pensionierung sehr gern ausgeübt habe und in dem ich Kindern (ich war Lehrer) diese kulturellen Werte vermitteln konnte. Als überzeugter Demokrat bemühe ich mich meine Mitmenschen zu verstehen und die Meinung anderer zu tolerieren.

Diese Kreise oder Schichten stehen nicht isoliert nebeneinander, sondern bilden ein komplexes Geflecht von Beziehungen und Verbindungen, die mir geradezu unendlich viele Möglichkeiten bieten mich als Mensch, als Persönlichkeit zu entwickeln.

Der tschechische Dichter und ehemalige Staatspräsident Vaclav Havel hat das Ganze in einem Aufsatz treffend zusammengefasst, indem er schreibt:

„Ich glaube, dass jeder dieser Schichten des menschlichen Zuhauses das zuerkannt werden muss, was ihr zusteht: es hat keinen Sinn, die eine im Namen der anderen zu bestreiten oder auszuschließen, als weniger wichtig oder weniger wertvoll zu interpretieren. Sie gehören alle zu unserer Lebenswelt und eine gute gesellschaftliche Organisation muss sie alle angemessen respektieren und ihnen allen Gelegenheit zur Entfaltung geben.

Nur so kann Raum entstehen für eine freie Selbstverwirklichung des Menschen als Mensch, zur Verwirklichung seiner Identität. (...)

Ein von allen Schichten seines Zuhauses entblößter Mensch wäre ganz seiner selbst, seines Menschseins entledigt.“

Mit anderen Worten beschreibt der Philosoph Ernst Bloch in seinem großartigen Werk „Das Prinzip Hoffnung“, wie eine gelungene Zukunft werden kann:

„Der Mensch lebt noch überall in der Vorgeschichte, ja alles und jedes steht noch vor Erschaffung der Welt, als einer rechten. Die wirkliche Genesis ist nicht am Anfang, sondern am Ende, und sie beginnt erst anzufangen, wenn Gesellschaft und Dasein radikal werden, das heißt sich an der Wurzel fassen. Die Wurzel der Geschichte aber ist der arbeitende, schaffende, die Gegebenheiten umbildende und überholende Mensch.

Hat er sich erfasst und das Seine ohne Entäußerung und Entfremdung in realer Demokratie begründet, so entsteht in der Welt etwas, das allen in die Kindheit scheint und worin noch niemand war: **Heimat!**“

Hans Bedorf

"Wie ein Vogel, der fortfliegt von seinem Nest, so ist ein Mensch, der seine Heimat verlässt." (Sprüche 27, 8) Dieser Satz steht im Buch der Sprüche, einer Sammlung von Weisheiten, die König Salomon zugeschrieben werden.

Meine Oma hätte ihn genau so sagen können. Das hat sie nicht getan. Dafür aber hat sie viel erzählt von der verlorenen Heimat, von ihrem "Zuhause", einem Ort, der gut 1500 Kilometer entfernt ist von Bonn.

In der Familie, in die ich Ende der 50er-Jahre hineingeboren wurde, hier in Bonn-Endenich – waren Vertreibung, Flucht und Heimat geläufige Begriffe. Es ging dabei nicht um Fremde, sondern sie gehörten zur eigenen, erlebten Geschichte.

Denn wie Millionen anderer Menschen in Deutschland waren meine Eltern und Großeltern sogenannte Heimatvertriebene. Sie sind Donauschwaben und stammen aus

dem ehemaligen Jugoslawien. Nach dem Zweiten Weltkrieg sind sie über beschwerliche und irgendwie auch abenteuerliche Wege ins Rheinland gekommen.

Anders als die heutigen Flüchtlinge sprachen sie zwar dieselbe Sprache wie die Einheimischen. Verstanden haben sie sich oft trotzdem nicht. Sie hatten – auch das im Unterschied zu den Flüchtlingen von heute – dieselben Rechte. Und fühlten sich doch ausgegrenzt. Immer schmerzte der Gedanke an das, was verloren war, an das Nest, das sie verlassen mussten. Und das in der Erinnerung behaglicher erschien, als es je war.

Ich habe als Kind die Geschichten von früher geliebt. Ich habe es genossen, wenn meine Eltern die alten Traditionen hier im Rheinland wieder aufleben ließen und damit mein Zuhause heimelig machten – wie das typische Heilig-Abend-Essen aus dem Banat. Ich erinnere mich an den kleinen Garten, in dem sie Tomaten, Paprika und Knoblauch pflanzten, als es den in den Endericher Läden längst noch nicht gab. Und in der Schule hatte das Fach "Heimatkunde" für mich noch eine andere, den Mitschülern verborgene Dimension.

Im Laufe der Zeit spürte ich, wie sich etwas verschob. Für die Großeltern blieb das "Zuhause" ihr Dorf im Banat. Meine Eltern dagegen wurden immer mehr heimisch hier. Sie schlossen Freundschaften, feierten Karneval, bauten sich ein neues Nest. Mein Vater ganz wörtlich genommen. Er war Maurer. Meine Mutter durch ihr großes Geschick, Kontakte zu knüpfen. Das führte sie auch in diese Gemeinde, die bald ein Teil ihrer Heimat wurde.

Ich selbst habe im Laufe der Jahre gelernt, meine Familiengeschichte in ein größeres Ganzes einzuordnen. Vieles relativiert sich, wenn man es im historischen Kontext betrachtet. Die Themen Flucht, Exil und Fremde haben mich mein Leben lang beschäftigt. Sie haben mich auch persönlich berührt – zum Beispiel in der Zeit des Bosnienkrieges. Und sie haben mir den Begriff der "Heimat" jenseits von Folklore und Brauchtum ganz nahe gebracht.

Was macht es nun aus, das Gefühl, heimisch zu sein? Von meinem Mann, der selbst vor fast drei Jahrzehnten aus Jugoslawien nach Deutschland kam, habe ich ein Bild, das ich sehr anschaulich finde und gerne verwende: Es gibt ein vertikales und ein horizontales Heimatgefühl. Vertikal beschreibt die Verbundenheit, die aus der Vergangenheit, aus der Tradition in die Gegenwart und darüber hinaus führt. Wie die Wurzeln eines Baumes, die ihn tief im Boden verankern und ihm das Wachsen in den Himmel ermöglichen.

Horizontal beschreibt das Netz, das wir uns aufbauen, das uns verbindet mit Nachbarn, Kollegen, Gleichgesinnten, das aus Fremden Freunde macht.

Auf den ersten Blick scheint es unmöglich, das vertikale Gefühl der Verbundenheit mitzunehmen, wenn man sein Zuhause verlässt. Es ist ja gerade das Kappen der Wurzeln, das wehtut. Und doch kann man das vertikale Heimatgefühl auch anders betrachten: als einen inneren Reichtum, als einen Anker, der einem Halt und Sicherheit gibt, als ein Aufgehobensein im spirituellen Sinne, so wie es uns Gott zugesagt hat.

Ich bin dankbar dafür, dass es meine Familie geschafft hat, beides miteinander zu verbinden, sich erneut in der Tiefe zu verwurzeln und in der Breite ein Netz zu knüpfen. Gelingen konnte das nur, weil viele daran mitgewirkt haben.

Und wenn ich den Flüchtlingen in Eendenich begegne, dann wünsche ich mir, dass auch sie die Chance bekommen, in der Fremde Heimat zu spüren, selbst wenn sie nur kurz hier bleiben dürfen: dass sie Gelegenheit haben, ihre Traditionen und ihren Glauben zu pflegen, und dass sie nicht zurückgewiesen werden, wenn sie den Mut haben, auf andere zuzugehen.

Wo es dir gut geht, da ist Heimat, sagt ein lateinisches Sprichwort. Ubi bene, patria est. Das gilt auch für den Vogel, der sein Nest verlässt. Ein neues wird er dort bauen, wo es ihm gut geht.

Käthe Jowanowitsch

Liebe Gemeinde,

wie ein Vogel, der aus dem Nest flüchtet, ist ein Mensch, der aus seiner Heimat flieht.
(aus den Sprüchen der Bibel Kapitel 27, Vers 8)

Kann man das vergleichen?

Ein Vogel, der aus seinem Nest gestoßen wird, erlernt so das Fliegen und ist freier.

Ein Mensch, der über die beschwerlichsten Wege seine Heimat verlassen muss, um sich und eventuell seine Familie zu beschützen, ist zwar zunächst nicht mehr dem Fluchtgrund ausgesetzt, muss aber dann große Hürden überwinden, die im Ankunftsland auf ihn zukommen.

Es wird alles anders sein.

Selbst wenn man reist, das haben sicherlich schon viele von Ihnen erfahren, schmeckt und riecht, - ist einfach - alles anders. Die Einstellung zu den neuen Erfahrungen ist jedoch auf der Reise eine ganz andere, wenn man die Freiheit hat, zu Freunden und der Familie zurück zu kehren. Man fühlt sich durch das Kennenlernen anderer Kulturen bereichert.

Als Flüchtling jedoch ist man darauf angewiesen, sich auf die neuen unbekanntenen Dinge einzulassen. Und auch wenn die Internationalisierung immer weiter fortschreitet, und vieles angeglichener wird, ist dies eine große Herausforderung.

Man versteht die Sprache nicht, man weiß nicht, wie das zubereitet wird, was man hier kaufen kann und man hat vor allem keine Ahnung, was die im Stadthaus von einem wollen.

Vielen Flüchtlingen im Paulusheim fällt es schwer, den Alltag hier in Bonn gut zu gestalten. Es ist wichtig, sich in dem Haus wohlfühlen, was man als „Zuhause“ bezeichnet.

Sich wohl fühlen - das ist manchmal sehr schwierig, wenn man alleine in ein fremdes Land gekommen ist und sich dann ein Zimmer mit jemandem teilt, den man vorher nicht kannte und dessen Sprache man nicht spricht. Als Flüchtling muss man sich also erst einmal umgewöhnen und schauen, was das komplett neue Umfeld so mit sich bringt.

Am Donnerstag noch war ich auf einer kleinen Veranstaltung, bei der wir uns Gedanken um genau diese Einzelpersonen gemacht haben. Sie haben weder Familie noch Freunde bei sich, die sie ermuntern, wenn die Zweifel auf ihren Schultern zu groß werden.

Auch für uns Ehrenamtliche ist es sehr schwer, an diese Menschen heran zu treten, da sie sich meist aus Unsicherheit sehr zurück ziehen.

Eine Möglichkeit ist es, sie mit einem Thema abzuholen, was ihnen schon vertraut ist.

Fußball. In unserem kleinen Deutschkurs ist es DAS Thema und das Vokabelfeld, was sie schon am besten beherrschen! Die WM kommt da wirklich sehr gelegen. Es ist wirklich spannend, zu erleben, wie mit nahezu jeder neu erlernten Vokabel die Sicherheit wächst und die Menschen genau wie der eben erwähnte junge Vogel, der aus seinem gewohnten und geschützten Nest gestoßen wird, unsere neuen Nachbarn seit ihrem Einzug ins Paulusheim stetig größere Kreise ziehen.

Aber es ist nicht nur der Fußball über den man zusammenfinden kann. Ich werde im Paulusheim immer wieder gefragt, wo denn hier die nächste Kirche sei.

Anfangs habe ich mich gewundert, weil es ihnen nicht sonderlich wichtig war, zu welcher Kirche ich ihnen den Weg beschreibe. Mittlerweile weiß ich warum. Es ist nicht wichtig, genau das exakt gleiche zu sehen wie im Heimatland oder die gleichen Lieder zu singen, wenn man in die Kirche geht.

Aber es wichtig, das gleiche zu fühlen - in einer Gemeinschaft willkommen geheißen zu werden und Akzeptanz zu erfahren.

Vera Blume